

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, Nummern 5 Pf. Postabonnements pro Quartal 3 Mark. Frage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne (Eingetragen im VIII. Nachtrag der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Inserionsgebühr beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Für den Monat September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das „Berliner Volksblatt.“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark, Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat September gegen Zahlung von 1 Mark an.

Den neuen Abonnenten wird der bisher erschienene Teil des fesselnden und interessanten Romans

### „Das Kind des Proletariers“

aus der Feder von U. Rosen — soweit der Vorrath reicht — gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung in der Expedition Zimmerstraße 44 gratis verabfolgt.

Das „Berliner Volksblatt“, Organ für die Interessen der Arbeiter, hat sich seit der kurzen Zeit seines Bestehens zahlreiche Freunde erworben und kann daher mit einer gewissen Genugthuung auf seinen, wenn auch noch kurzen Lebenslauf zurückblicken.

Wohl ist es im Laufe der Zeit Mode geworden, ein „warmes Herz“ für die Arbeiter zu haben, wohl giebt es keine einzige Zeitung in Deutschland und vorzugsweise hier in Berlin, die nicht vorgibt, für die Arbeiterinteressen einzutreten, aber trotz aller Versicherungen und Behauptungen glauben die denkenden Arbeiter selbst nicht an solche Vorspiegelungen. Und darauf kommt es in der Hauptsache an! Die Interessen der Arbeiter aber können überhaupt nur vorzugsweise von den Arbeitern selbst vertreten werden.

Das „Berliner Volksblatt“ nun wird, wo es sich speziell um die Arbeiterinteressen handelt, auch von Arbeitern geschrieben. Man sehe sich nur die Rubrik „Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen“ an.

Aber um noch mehr den Arbeiterinteressen Rechnung zu tragen, müssen die Arbeiter, namentlich die Berliner Arbeiter, sich noch immer mehr bemühen, ihrem Organe die weite Verbreitung zu verschaffen.

Die Redaktion des „Berliner Volksblattes“ dagegen wird es nicht an weiterer Anstrengung fehlen lassen, durch populäre politische und soziale Leitartikel, durch eine gediegene politische Uebersicht, durch eine reichhaltige lokale Umschau und durch eine unterhaltende und belehrende Gerechtigkeit die Leser zufriedenzustellen. Ein ausgezeichnetes Feuilleton nebst zahlreichen interessanten Notizen aus Nah und Fern, volkswirtschaftliche und wissenschaftliche Artikel werden den Inhalt unseres reichhaltigen Blattes vervollständigen.

### Feuilleton.

#### Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Frau Brigley ließ in solchen Fällen auch nicht lange auf sich warten. Die dicke kleine Person erschien aufgeregt mit gerötheten Wangen und einem ängstlichen Bittern in ihren mahlblauen Augen, um Myra zu sagen, sie hoffe ihre Vergeltung dafür zu erlangen, daß sie ihrer Tochter Jane geholfen habe, ihren Musiklehrer zu wechseln, ohne Fräulein Barth zu Rathe gezogen zu haben. Ferner bitte sie um Entschuldigung, daß ihre Fanny sich ein grünes Kleid angeeignet habe, obwohl Myra diese Farbe nicht liebe. Und Fräulein Barth würde ihr auch wohl deswegen nicht zürnen, daß ihre Knaben mit Fris so und so Bekanntschaft gemacht hätten.

Die Frau mit ihrem kriechenden Wesen war fast ebenso unheimlich wie der Mann mit seinem türkischen Trop.

Es traf sich eines Tages, daß Brigley, als er sein gewohntes Spioniersystem verfolgend, das Barth'sche Schloß Gartenbank sitzend in eifriges Gespräch vertieft bemerkte. Brigley zitterte stets, wenn er des vertrauten Verkehrs gedachte, der zwischen diesen beiden Damen bestand, von welchen die eine Sir Rupert in ihrer Obhut hatte, während die andere ihre Lebensaufgabe darin erblickte, ihn aufzufinden. Ein zufälliges Wort konnte leicht die Entdeckung des Geheimnisses herbeiführen.

Er stahl sich leise von Baum zu Baum und gelangte so auf verschiedenen Umwegen nahe genug an den Platz, welchen die beiden Frauen einnahmen, um ungeschrien lauschen zu können.

Der Ernst der beiden Gesichter beunruhigte ihn, und das was er hörte, überzeugte ihn noch mehr von einer vorhandenen Gefahr.

„Ich täusche mich darüber nicht,“ sagte Lady Bide, „mein Tod wird früher oder später plötzlich und wahrscheinlich bald eintreten. Meine Besorgniß gilt Rupert. Der Knabe ist meinem Herzen theuer, und ich zittere für ihn, wenn er in so jarter Jugend ohne den mildernenden Einfluß einer Mutter zurückbleibt.“ Lord Bide's Familie hat sich stets sehr artig gegen ihn benommen, aber ihre Gefühle werden durch

Wir wenden uns nun noch speziell an die Freunde des „Berliner Volksblattes“ mit der Bitte, es an Anstrengungen nicht fehlen zu lassen, neue Abonnenten zu gewinnen, damit bald schon der Zeitpunkt eintrete, daß das „Organ für die Interessen der Arbeiter“ von der Mehrzahl der Berliner Arbeiter gehalten und gelesen wird.

Dann erst können wir voll und ganz unseren Verpflichtungen gegen die Arbeiterschaft nachkommen und wir werden ihnen nachkommen.

Die Redaktion des „Berliner Volksblatt.“

### Die Feinde aller Sozialreform.

Die sensationellen Enthüllungen der „Kreuzzeitung“ über den „Verein der Millionäre“, der den Zweck verfolgt, aller und jeder Sozialreform, gleichviel in welcher Gestalt sie auftritt, Widerstand zu leisten, haben vielleicht nicht die volle Beachtung gefunden, die sie verdienen. Daß die Enthüllungen in dem feudalen Junkerblatt erschienen sind, nimmt ihnen nichts von ihrer Bedeutung. Das Junkerthum haßt den modernen Börsenkapitalisten; ein Fürst von Pleß und ein Baron von Rothschild werden immer Antipoden sein. Es kommt vor, daß der Kampf dieser Parteien einem Dritten zu Gute kommt, wie ja auch in England die Arbeiter einige, wenn auch geringe Vortheile aus dem Kampfe zwischen Whigs und Tories gezogen haben. So ist's hier; man darf sich freuen, wenn Junkerthum und Börsenritterschaft sich in den Haaren liegen.

Das Bündniß, das schutzpölnische und freihändlerische Industrielle, Directoren der Privatversicherungs-Gesellschaften und eigentliche Börsenmänner mit einander geschlossen haben, repräsentirt uns das eigentliche Manchesterthum, den ganzen Kreis jener Bevorrechteten, die von einem Eingreifen der Staatsgewalt und der Gesetzgebung nichts wissen wollen. Diese Herren — und es sind mächtige Herren — schließen theilweise vor, für die „Freiheit“ einzutreten. Das mag schon wahr sein; nur ist es eine sonderbare Art von „Freiheit“, die sie verstehen.

Die gesellschaftlich Waffenlosen sind die kapitallosen Arbeiter. Die Schlechtbewaffneten bilden den Mittelstand mit dem Kleinbesitz, der seinem Untergang verfallen ist. Die gesellschaftlich Schwerbewaffneten, die Industriellen und die Börsenmänner verlangen nur für sich die Freiheit, ihre Waffen gegenüber den Andern ohne jegliche Rücksicht gebrauchen zu dürfen. Herr von Rothschild verlangt eben die „Freiheit“, die er meint.

Vor einiger Zeit hat einmal die „Allgemeine Zeitung“ in München darauf hingewiesen, welche dringende Gefahr für Staat und Gesellschaft daraus erwächst, daß sich immer mehr größere Kapitalien in den Händen Einzelner ansammeln. Man wies damals speziell auf die Familie

die Thatsache geträbt, daß er die dreißigtausend Pfund meines Privatvermögens erben soll, die sonst auf sie übergegangen wären.“

„Sie haben keine Ursache sich um Rupert zu ängstigen, theure Freundin,“ erwiderte Myra. „Er ist ein schöner und lebenswürdiger Knabe. Ich liebe ihn mehr als irgend ein anderes Wesen, und ich habe Einfluß auf sein Gemüth.“

Sollten Sie wirklich, was ich nicht glaube, abberufen werden, so lange er noch jung ist, dann werde ich ihn zu mir nehmen und ihm eine Mutter sein. Sie können mich neben Lord Bide zu seiner Vormünderin ernennen und bestimmen, daß er in mein Haus komme.“

„Ach danke Ihnen, Myra, ich danke Ihnen! Ich werde Ihren Rath befolgen, aber ich habe mein Testament noch nicht gemacht.“

„Das ist unvorsichtig, liebe Freundin,“ sagte Myra ängstlich.

„Ein Aberglaube ist Schuld an der Verzögerung. Ich träumte einst, daß ich eben mein Testament unterzeichnet hätte und dann todt zurückgefunden wäre. Seit jener Zeit scheute ich mich, meinen letzten Willen aufzulegen. Ich werde diese Thorheit jetzt überwinden. Und Sie, Myra, versprechen Sie mir nach meinem Tode Rupert bei sich aufzunehmen?“

„Von Herzen gern, ich werde ihn zu mir nehmen und ihn behandeln, wie einen geliebten Sohn,“ erwiderte Myra.

„Nicht, wenn ich es verhindern kann,“ flüsterte Brigley.

Es war ihm ein unheilvolles Zeichen gewesen, daß der Knabe in so nahe und vertrauliche Berührung mit seiner Gemalthe gekommen war, und Lady Bide ihm denselben Namen beigelegt hatte, den er von seiner Mutter empfangen. Er durfte nicht noch festeren Fuß im Hause seines Vaters fassen und nicht das Bündel seiner Schwester werden. „Fort, fort mit dem Knaben,“ wiederholte sich Brigley.

Rupert war jetzt dreizehn Jahre alt. Er hatte sich in Eton in jeder Weise ausgezeichnet und wurde in Kurzem zu den Ferien in Bide erwartet.

In dieser neuen Krisis entbot Brigley wiederum Toni Bellagrew zu sich, um mit ihm Rath zu halten.

Rupert war kaum aus Eton zurückgekehrt, als sich in der Umgegend ein hausrunder Schirmhändler zeigte, mit einem eingedrückten Filzhut auf dem Kopfe und einem feuerrothen Tuch um den Hals.

Die Knaben mehrerer der umliegenden Mäler hatten auf dem Wege nach dem Reservoir einen Cricketspielplatz, und

berer von Rothschild hin. Die Rothschild's haben in allen bedeutenden Städten Europa's und Amerika's ihre Filialen und man behauptete damals, daß sich das Gesamtvermögen der Familie Rothschild auf 2000 Millionen beliefe. Das war offenbar viel zu niedrig gegriffen; vielleicht beläuft sich der Kapitalbesitz dieser Familie auf das Doppelte. Man stelle sich nun vor, daß diese ungeheuren Summen immer werdend angelegt sind, daß sie einen mächtigen und unübersehbaren Wall bilden, der alle Strömungen des Geldmarktes nach dem Willen Derjenigen zu reguliren vermag, die über diesen Wall gebieten. Kein Unternehmen findet Kredit, das den Besitzer des „goldenen Walles“ anfeindet will; dagegen findet jedes Unternehmen, jede Speculation Kredit, an deren Gelingen er ein Interesse hat. Die Regierungen mit all' ihren Nachmitteln treten vielfach gegen diese Börsengötter zurück; man sagt längst, daß der französische Finanzminister gegen den Willen der Rothschild's nichts unternehmen kann. Gambetta machte mit dem Bontour-Unternehmen den Versuch, den Einfluß und die Macht der Rothschild's zu schwächen oder zu beseitigen. Aber der sonst so mächtige Staatsmann unterlag in diesem Kampfe und das Bontour-Unternehmen brach schmachlich zusammen. Die Rothschild's herrschen weiter. Unter ihrem Hauberflab verwandeln sich Papiere massenhaft in Gold oder in festen Grundbesitz. In Paris gehören ihnen ganze Stadttheile.

Wenn der Besitz und damit Macht und Unabhängigkeit dieser Börsengrößen in der bisherigen Progression wächst, so wird sich bald ein sonderbares Verhältniß herausstellen. Diese Herren mit ihren Riesenkapitalien in der Hand werden bald ganz unabhängige Mächte mitten im Staate bilden, für welche kein Gesetz mehr stark und zwingend genug ist. In anderen Ländern geht man bereits mit gutem Beispiel voran. Trohdem es in der nord-amerikanischen Union Gesetze giebt, welche die Vereinigung allzugroßer Länderkomplexe in der Hand des Einzelnen verhindern sollen, so findet man dort doch Grundbesitzer, denen so ungeheure Länderstrecken gehören, daß sie gleich einem Territorialfürsten darauf schalten und walten, den Verkehr ganzer Provinzen nach ihrem Willen gestalten und über Wohl und Wehe von vielen Tausenden verfügen können. In Florida und in Kalifornien finden sich solche Verhältnisse im Grundbesitz vor, desgleichen im mittleren und unteren Italien. Welche Entwicklung sollen diese Zustände nehmen, wenn da keine Schranke gezogen wird? Der Staat tritt in den Hintergrund gegenüber diesen Geldfürsten und man gelangt zu einer Anarchie, die viel schlimmer ist, als diejenige der sogenannten Anarchisten, weil das System der letzteren immer nur Wahngedächte bleiben und sich nie verwirklichen wird, während die von den Geld- und Börsenfürsten herbeigeführte

an diesem Platz erschien der Hausrunder öfter, um den Kindern zuzusehen.

„Welches ist der junge Bide?“ fragte er eines Nachmittags einen der Knaben, obwohl er Rupert sehr genau kannte.

„Dort drüben der schwarzäugige braunlockige Bursche.“

„Er, nicht wahr, das ist doch eine seltsame Geschichte mit ihm?“

„Seltsam, wieso seltsam?“

„Nun, er ist doch nur ein Adoptivkind, nicht wirklich vornehmer Leute Sohn.“

„Bah, das ist nicht wahr!“

„Doch ist es wahr, ich kenne die ganze Angelegenheit schon seit Jahren und glaube, Sie wüßten auch darum, junger Herr. Aber erzählen Sie es nicht weiter, ich will nichts gesagt haben.“

Auch andere Knaben wurden in ähnlicher Weise ange-redet, bis die Neuigkeit die Kunde unter den Knaben gemacht hatte.

„Sie wollen es mir nicht glauben?“ sagte er dem Einen.

„So fragen Sie nur den jungen Brigley, der weiß es ganz genau.“

Um diese Zeit waren die kleinen Brigleys durch gelegentliche Bemerkungen bei Tische von ihrem Vater in das Geheimniß eingeweiht worden.

Die Nachricht verseht natürlich nicht, Kuffen unter den Spielgefährten zu erregen. Neugierige Worte und Blicke wurden ausgetauscht, welche nach und nach Ruperts Gemüth mit unbestimmten Befürchtungen beunruhigten.

Im Worte hatte er die Bekanntschaft eines Burschen gemacht, der dort umherstreifte und ihm wunderbare Kunststücke beim Fischen und beim Vogelfang lehrte. Der Mensch wußte so drollig zu plaudern und so Vieles zu erzählen.

„Sie lieben wohl das vornehme Leben, Dienerschaft und feine Kleider und die adeliche Schulanstalt und alle diese Sachen sehr?“ fragte er einst Rupert.

„Warum sollte ich nicht?“ sagte Rupert.

„Und Sie lieben es einem freien wandernden Leben vor, welches Sie geführt hätten, wenn Sie sich selbst überlassen geblieben wären?“

„Mir selbst überlassen?“

„Nun ja, mein Junge, wenn Lady Bide Sie nicht adoptirt hätte.“

„Adoptirt? Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen.“

Anarchie im Begriff ist, greifbar in's Leben zu treten und auch vielfach mehr als genug schon in's Leben getreten ist. Es kann gar nicht genug betont werden, daß diese beiden scheinend sich so feindlichen Richtungen, das großkapitalistische Mandarinsthum und der eigentliche sogenannte Anarchismus, sich begegnen in dem Streben auf Schwächung, Beseitigung und schließlich Abschaffung des Staates. Die erstere ist insofern „gemäßiger“ als sie den Staat noch bestehen läßt, so lange er ihr als Diener zu willfahren sich bereit zeigt.

Daß diese auf eine Anarchie hinstuerenden Richtungen von jehlicher Sozialreform nichts wissen wollen, liegt auf der Hand. Und auf die Kundgebungen von Großindustriellen und Börsemännern ist bei Beratung der Sozialgesetze im Reichstage Werth gelegt worden! Ja man hat sich durch den Arm dieser Herren so einschüchtern lassen, daß die Sozialgesetzgebung so ärmlich ausgefallen ist!

Die Regierungen werden sich entschließen müssen, gegen die Anarchie der Geldfürsten sich auf die Hinterfüße zu stellen, wenn wir nicht in einen allgemeinen Wirrwarr gerathen wollen. Wir sind der Ueberzeugung, daß der Staatsgedanke über den Gedanken der rohen Anarchie siegen wird. Aber dann müssen die Regierungen auf dem Gebiete der Sozialreform unendlich mehr leisten, als bis heute geschehen ist. Und das auch nicht im Sinne der „Kreuz-Zeitung“.

### Politische Uebersicht.

Die europäische Auswanderung nach überseeischen Ländern ist im Allgemeinen wieder gestiegen. So wanderten im Jahre 1883 im ersten Halbjahr über Hamburg allein 53 305 Personen aus, im Jahre 1884 aber in derselben Zeit 64 876. In Deutschland selbst ist die Auswanderung in diesem Zeitraum um zirka 3000 Personen gegen das Vorjahr gefallen; doch beträgt dieselbe im ersten Halbjahr 1884 noch immer zirka 80 000 Personen. Im Jahre 1879 wanderten in demselben Zeitraum zirka 17 000 Personen, 1880 aber schon 53 000, 1882 gegen 105 000 und 1883 zirka 83 000 Personen aus Deutschland aus, wovon  $\frac{1}{2}$  nach Nordamerika gingen. Wenn gleich nun die Auswanderung etwas im Schwanken ist, so ist sie doch noch immer sehr viel stärker als im Jahre 1880 und fünfsechsmal so stark, als im Jahre 1879. Daß die Höhe der Auswanderung nicht immer auf dem Standpunkte von 1882 bleiben konnte, war wohl anzunehmen, daß aber das Fallen der Auswanderungsziffer viel langsamer vor sich geht, als das Steigen, dürfte den Beweis liefern, daß noch für längere Zeit, das heißt, wenn sich in Deutschland kein baldiger Umschwung in den sozialen Verhältnissen der Bevölkerung zum Bessern vollzieht, die Auswanderung auf einen bedeutenden Höhepunkt sich halten wird und wahrlich nicht zum Nutzen des Vaterlandes.

Den Polen in ihren nationalen Bestrebungen können wir unsere Sympathie nicht versagen. Dieselben waren früher auch von einem gewissen Freiheitsdrang getragen, so daß sie im Gegensatz zu den russischen Unterdrückungsmaßregeln im idealen Rechte erschienen. Seit längerer Zeit aber haben sich die im Königreich Preußen wohnenden Polen, soweit sie sich öffentlich hervorthaten lediglich als ein Anhängsel des Centrums, des Kirchenbiums betrachtet — und diesem Anhängsel können wir selbstverständlich unsere Sympathie nicht darbringen. Gegenwärtig bereitet die polnische Partei in der Provinz Posen eine Petition vor, die folgenden Inhalt hat: „1. Wiedereinführung der geistlichen Schulaufsicht in den Volksschulen, namentlich beim Religionsunterricht; 2. Wiedereinführung der früheren Anzahl der Religionsstunden; 3. Wiedereinführung der Muttersprache als Unterrichtssprache; 4. Beginn des deutschen Les- und Schreibunterrichts bei den polnischen Kindern erst dann, wenn sie polnisch lesen und schreiben gelernt haben.“ — Was werden wohl zu Nr. 1 und 2 die freisinnigen Herren Kantol und Dr. von Nigolowsky sagen? Sollen die Polen wieder Pfaffenknechte werden? Man sieht aus der unerquicklichen Verquickung nationaler und kirchlicher Interessen, daß man in der That in Posen nur noch mit einem Centrum sich beschäftigen zu thun hat, dem alle freisinnlich gestimmten Männer den Rücken zu kehren haben.

Daß die Nationalliberalen neuester Häutung auf dem Kriegspfade auch einmal zu Antisemiten werden, wenn das Wahlgeldgeschäft es erfordert, kann bei der bekannten Gefinnungslosigkeit dieser Partei nicht gerade Wunder nehmen. So wird aus Bochum geschrieben: Als Herr Liebermann von Sonnenberg vor einigen Wochen in unserem Kreise seine antimilitärischen Versammlungen abhielt, erließen eine Anzahl hervortragender Nationalliberaler in Bochum und Witten eine geharnischte Erklärung gegen die Agitation dieses Herrn. Man war sich damals allgemein klar darüber, daß der Bochumer Nationalliberalismus auf diese Weise die Stimmen der Juden für den Herrn Dr. Hartmann kreben wolle. Nach-

dem die Herren jetzt, wie sie meinen, die Juden im Sacke haben, wollen sie auch die Antisemiten lapern; denn wie die national-liberale „Nat. Ztg.“ mittheilt, führte bei der am Sonntag in Linden stattgehabten Versammlung ein nationalliberaler Redner, ohne Widerspruch zu finden, aus, es sei Aufgabe der national-liberalen Partei, nicht allein das Centrum und die Fortschrittspartei, sondern auch die Juden mit aller Energie zu belästigen. Diese Bemerkung stieß, wie schon gesagt, auf heftigen Widerspruch. — Wir hatten bereits einmal Gelegenheit, eine ähnliche Geschichte zu erzählen; nur waren es da die Deutschfreisinnigen, welche in Sonnenberg als Antisemiten debattirten. Was werden die Juden dazu sagen, welche zu jenen beiden Parteien gehören? Wir sagen: Fort mit allen Deuchlern und Vignern aus dem politischen Leben, welche die schönsten Worte im Munde führen, durch ihre Thaten aber sich selbst verspotten!

Auf dem in Stettin stattgefundenen Kongress der Schornsteinfegermeister Deutschlands erstattete der Landtagsabgeordnete Schornsteinfegermeister Meiner auch Bericht über den Frankfurter „Handwerkerkongress“. Bei den Verhandlungen desselben, so bemerkte er, hat es sich herausgestellt, daß der Centralvorstand des deutschen Handwerkerbundes, ganz besonders der Generalsekretär, Schneidermeister Fackhauer (Köln), seiner Aufgabe nicht im Entferntesten gewachsen ist. Aus diesem Grunde haben viele größere Handwerkervereinigungen, so u. A. der schlesische und der rheinische Handwerkerbund, beschlossen, ihren Beitritt vom allgemeinen deutschen Handwerkerbunde so lange auszusetzen, bis die genannten Elemente von der Leitung des Bundes zurückgetreten sein werden. Gegen Fackhauer haben sich in letzter Zeit schwere Anklagen gehäuft; eine in der Rheinprovinz erscheinende Zeitung hat demselben geradezu vorgeworfen, er beabsichtige, den Handwerkerstand an die Sozialdemokratie zu „verrathen“. (?) Fackhauer ist deshalb von einer Anzahl Bundesmitglieder aufgefordert worden, sich binnen 14 Tagen von diesem Vorwurf zu reinigen, oder sein Amt niederzulegen. Diese 14 Tage sind bereits verfloßen, ohne daß Fackhauer irgend eine Erklärung abgegeben, oder gegen die erwähnte Zeitung vorgegangen ist; dagegen verlautet, daß er seinen Rücktritt vom Bunde angezeigt habe.

Innerhalb der konservativen Partei herrscht nach der „Köln. Ztg.“ eine bemerkenswerthe Gährung. Mißbilligungen unter den konservativen Führern sollen ausgebrochen sein. Da der Herr von Winnigerode ein Reichstagsmandat nicht wieder annimmt, und sich nicht an den konservativen Wahlvorbereitungen betheiligen werde, so soll es schwer sein, einen Nachfolger in der Führerschaft zu finden, welcher die in manchen Punkten auseinandergehenden Ansichten innerhalb der Partei richtig vermittele.

Was nicht alles geschieht, um dem deutschen Volke die neueste Kolonialpolitik mundgerecht zu machen! Bei H. Renner in Dresden erschien soeben: „Angra Bequena, Vied im Volks-ton“, und „Deutscher Kolonial-Marsch mit Benutzung des Angra Bequena-Viedes“. — Nun muß es ja gelingen!

Immer recht objektiv! Der neueste „Reichs-anzeiger“ vertritt in seinen „Zeitungsstimmen“ einen Leitartikel der Münchener „Allg. Ztg.“ gegen indirekte Steuern und Getreidezölle in ein Plaidoyer für indirekte Steuern, indem er den Schlussabschnitt, in dem die indirekte Steuer für ein „schlechtes Auskunftsmitel“ und „ein Hinderniß der Auf-sindung besserer Methoden“ und die Steigerung der Grund-rente durch Getreidezölle für eine „Ungerechtigkeit“ erklärt wird, einfach wegläßt.

Für die Landtagswahlen in Steiermark, welche diese Woche stattfinden, haben alle Parteien ihre Vorbereitungen getroffen. Die deutsch-liberale, wie die Bauernpartei, die Slovenen wie die Merikalen haben ihre Kandidaten-Listen publizirt und am Dienstag findet die Entscheidung in der Gruppe der Landgemeinden statt. Gleichzeitig werden in Oberösterreich die letzten Rüstungen für die Wahlkämpfe vollendet.

In Dublin beginnt am 19. d. eine Gerichtsverhandlung über so entsetzliche Verbrechen, daß man die Sache nicht öffentlich zur Sprache bringen kann. Die Verhandlungen werden bei verschlossenen Thüren vor sich gehen und selbst den Berichterstattern der Zeitungen ist erklärt worden, daß sie nicht auf Zutritt zu rechnen hätten. Die Angeklagten sind sämtlich Männer und gehören „den besser situirten Klassen“ der Gesellschaft an, es sind Offiziere, Soldaten und Civilisten. Zwei der Beschuldigten haben sich durch Selbstmord der Verhaftung entzogen. Die Verbrechen, deren die Angeklagten beschuldigt sind, wurden in Irland verübt, die Verbrecher sind aber meistens Engländer. Wenn man bedenkt, daß die Zahl der Angeklagten sich auf acht beläuft, so wird es kaum möglich sein, in den juristischen Annalen irgend einer Nation einen ähnlichen Skandalösen Prozeß zu finden.

Aus Mallow in Irland wird ein Attentat auf einen Briefträger gemeldet, welches offenbar aus agrarischen Motiven entsprungen ist. In der Nähe des Dorfes Carrigleena wurde der Briefträger Vormittags gegen 10 $\frac{1}{2}$  Uhr plötzlich von zwei Männern mit geschwägten Gesichtern angehalten, welche lange Frauenmäntel trugen, deren Kapuzen sie sich über den Kopf gezogen hatten. Einer der Strolche packte ihn, während der

andere ihm trotz aller Gegenwehr den Briefbeutel entriß, worauf sie die Adressen der Briefe genau prüften. Als sie damit fertig waren, erklärten sie dem Beamten, daß die von ihnen gesuchten Briefe sich nicht in dem Beutel befänden. Sie fragten ihn dann, ob er an dem Tage bereits irgend welche Ermäßigungs-Ankündigungen behändigt hätte, und warnten ihn vor jeder ferneren Abgabe derartiger Schriftstücke in dem Briefe. Die Absicht der Begehrter war augenscheinlich, die sich in den Besitz etwaiger Ermäßigungs-Ankündigungen zu legen, damit dieselben nicht in die Hände der Adressaten gelangen und somit die beabsichtigten Ermäßigungen verfrühdet oder wenigstens hinausgeschoben werden, denn die Briefstücke und sonstigen Poststücke wurden dem Beamten unverändert zurückgegeben.

Die Cholera nimmt wieder langsam in Südfrankreich zu. Einem Telegramm vom 19. zufolge sind in den letzten 24 Stunden in Marseille 14, in Loulon 8, in Hérault 11, in Gard 6, in Aude 4, in den Departements 20 Choleraerkrankte vorgekommen. — In Italien sind ebenfalls die Cholera. Einem amtlichen Telegramm aus Rom, 19. d. zufolge sind gestern in der Provinz Bergamo 15 Choleraerkrankungen und 9 Choleraerkrankte, in der Provinz Campobassa 1 Choleraerkrankung und 1 Choleraerkrankter, in der Provinz Cuneo 13 Choleraerkrankungen, in der Provinz Massa e Carrara 11 Choleraerkrankungen und 1 Choleraerkrankter, in der Provinz Parma 3 Choleraerkrankungen und ebensoviele Choleraerkrankte, in der Provinz Maurizio 2 und in der Provinz Turin 5 Choleraerkrankte vorgekommen.

Die Aufhebung der Todesstrafe hat in Italien kaum Verfechter. Kürzlich veröffentlichte Cesare Lombroso, ein berühmter Rechtsgelehrter, über diesen Gegenstand ein Buch, das mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Danach gehört der sogenannte „Verbrecher“ zu einer besonderen Rasse der menschlichen Rasse, eine anthropologische Theorie, die auch bereits in A. Garofalo und E. Ferri wissenschaftliche Vertiefung gefunden hat. Lombroso meint, daß der Delinquent von Natur infolge pathologischer und phrenologischer Merkmale zum Verbrechen beizuliegen und füglich vom kriminalistischen Standpunkte für seine That nicht verantwortlich sei; daraus folgt aber noch nicht seine Straflosigkeit, nur die Art der Strafe werde bestimmt. Wie ein Jeder eine Viper, die über seinen Weg läuft, tödtet, trotzdem die Schlange von Natur aus nichts anderes könne, als stechen, so habe die Gesellschaft auch das Recht, einen Verbrecher unschädlich zu machen, aber nicht ihn zu töten, da er doch immerhin Mensch bleibe. — Was wird dieser Theorie eine gewisse Folgerichtigkeit nicht absehen können, trotzdem wir nicht glauben, daß die Thatfache, daß in Italien so miserable Sicherheitszustände herrschen auf eine besonders oft vorkommende pathologische Veranlagung der Menschen zum Verbrechen zurückzuführen sei. Wir glauben vielmehr mit der „Tribuna“, daß diese Zustände eine naturgemäße Folge der traurigen Agrarverhältnisse sind. Der Bauer stirbt buchstäblich vor Hunger, und der Trieb der Selbsterhaltung zwingt ihm Dolch und Schießpulver in die Hand. Dies gräßliche Elend erzeugt den Brigantaggio. Aber auch diese Auffassung der Verhältnisse spricht dafür, daß die Todesstrafe abgeschafft wird.

Ruiz Zorilla der bekannte spanische Republikaner gegen welchen wegen Theilnahme an der letzten Militärrevolte Untersuchung eingeleitet war, ist in contumaciam zum Tode verurtheilt worden. Zorilla wird sich damit trösten, daß sein Glück die Nürnberger Ketten hängen, den sie nicht haben.

An einem Spion sollen die Nihilisten in Warschau wieder einmal uneingeschädigt durch die letzten Verhaftungen die Strafe vollzogen haben. Es wurde der jüdische Gelehrte Mann aus der Kymarskistraße, welcher f. B. das in einem Laden von einem Studenten vergessene Päckchen der Frau übergab und dadurch die Festnahme des Fräuleins ermöglichte und Anderer herbeiführte, von zwei jungen Männern an der Ecke der Wladimirovski-Allee und der Bagatela, wo die Wachen mit jenem gleichzeitig einen der dort kurtirenden Tramwaywagen verlassen hatten, erlösen. Die Thäter entflohen, der Konduktur dieses Wagens war ein gewisser Strykowsky. Derselbe hatte schon früher der Geheimpolizei gute Dienste geleistet, indem er die Verhaftung verschiedener Fabrikarbeiter wegen sozialistischer Umtriebe veranlaßte. Er hatte er den Auftrag, auf die beiden vorerwähnten Nihilisten, deren Persönlichkeit er, während sie den Tramwaywagen benutzten, sich gemerkt hatte, zu vigiliren. Auch er ist gewarnt worden.

Ein früherer Beamter der russischen Reichsbank Namens Grofmann, welcher dieses Institut um eine bedeutende Summe bestohlen hatte und geflohen war, ist diese Tage in Narva verhaftet worden. Derselbe hatte sich ein Jahr lang allen Nachforschungen der Polizei entzogen — wieder ein Beweis, wie wenig unser Polizeisystem der Polizei etwas leistet. Grofmann hatte sich nach seiner Rückkehr aus dem Ausland wohin er jüngst geflohen war, in der Nähe von Narva ein Gutshaus gekauft und ein falscher Pass hat ihm Schutz gewährt, bis der Zufall zu seiner Entdeckung führte.

„Ach gehen Sie doch,“ sagte der verkleidete Toni Betigrew ernstig an einem Weib für eine Aembruist schnigeln. „Sie wollen doch nicht etwa leugnen, daß Sie ein Adoptivkind sind?“

„Ich bin kein Adoptivkind, ich bin der rechtmäßige Sohn der Lady Bide,“ rief Rupert hitzig aus.

„D glauben Sie das nur, wenn es Ihnen beliebt. Alle Knaben aus der Umgegend wissen so gut wie ich, daß Sie es nicht sind. Ich will Sie mit der Geschichte nicht weiter belästigen, kleiner Herr.“

„Sagen Sie mir, was Sie wissen, Alles was Sie wissen ich will es hören,“ bat Rupert. „Erzählen Sie und ich schenke Ihnen dieses schöne Bekkumtsefedermeßer.“

„D was ich weiß, ist eben nichts Besonderes. Ich weiß nur, daß Sie nicht Lady Bides eigenes Kind sind, daß Sie nur einen einzigen Sohn besaß, und dieser gestorben ist, und Sie später adoptirt wurden.“

„D, das ist nicht wahr,“ rief Rupert mit erstirter Stimme.

„Aber seien Sie nicht thöricht, Kind. Ueberlegen Sie sich die Sache einmal selbst. Wie lange ist Lord Bide todt? Sechzehn Jahre? Und Sie sind noch nicht vierzehn. Und erben die eigenen Kinder nicht die Besitzungen des Vaters? Nun und wer wird Bide-Hall erben? Sie?“

„Nein, Lord Bide's ältester Sohn,“ erwiderte Rupert langsam.

„D, und dieser Lord Bide ist nur der Better des verstorbenen Gatten Ihrer Mama. Wenn Sie ihr lieblicher Sohn wären, würden Sie die Stammgüter erben. Werden Sie Lord Bide werden?“

„Ich weiß es nicht, aber ich denke doch.“

„Wenn Sie den Titel erben, junger Herr, hätten Sie ihn jetzt schon haben müssen. Nein, nein, es ist nichts für Sie mit dem Titel, weil Sie nur ein angenommenes Kind sind. Ich kenne ja die ganze Angelegenheit genau.“

„So ist Ihnen die Familie bekannt, von der ich wirklich abstamme?“ fragte Rupert in wahnfinniger Angst.

„Gewiß, Ihre Eltern waren arme, aber sehr anständige, brave Leute, Leute wie ich.“

Die Schale der Schmach für Rupert war voll.

„Ich glaube es nicht,“ sagte Rupert bestimmt.

„Nun, so lassen Sie es, aber das ändert doch nichts an der Sache. Lady Bide mag einmal Ihrer überdrüssig werden, ich denke mir, sie ist es schon und deshalb wurden

Sie nach Eton geschickt. Sie nahm Sie auf als Sie noch ganz klein und ein unterhaltendes Spielzeug für Sie waren. Jetzt sind Sie schon zu groß dazu und sie mag sich nun Ihrer niedrigen Herkunft schämen. Sie sollten ihr sehr dankbar dafür sein, daß die vornehme Dame Sie nicht einfach zum Hause hinauswirft.“

Rupert sprang auf und stürzte davon.

Aber der Dolch bohrte sich tief in seine Seele. Mit jeder Stunde wuchs der Schmerz und das Entsetzen über seine Lage. Aus Liebe und misleiteter Besorgnis hatte Lady Bide den Knaben die Geschichte seiner Kindheit vorenthalten. Sie beachtete mit ihm darüber zu sprechen, wenn sein Verstand gereifter sein würde und ihm dann zu sagen, daß er zwar nicht ihr Kind sei, sie ihn aber jätlich wie ein solches liebe und er die Freude und der Trost ihres Lebens gemein sei.

Jetzt war ihm die bedeutungsvolle Mittheilung in so schonungslos, grausamer Weise gemacht worden.

Jeder Blick und jedes Wort erweckte seinen Verdacht. Lady Bide war in Folge ihres leidenden Zustandes erstarrt als früher. Der arme Rupert schrieb diesen Stimmungswandel dem Entschwinden ihrer mütterlichen Neigung zu. Er warf sich vor, eine Last, eine Sorge zu sein. Er befragte seine Spielkameraden und diese sahen ihn bestremdet an und sagten ihm, sie hätten seltsame Gerüchte über ihn gehört. Rupert vernicht sie fortan. Allein umherstreifend, wie jetzt seine Gewohnheit war, begegnete er Tim Tallow.

„Tim, bei Ihrer Ehre und Ihrem Gewissen,“ bat er ihn, sagen Sie mir, ob Sie wissen, daß ich ein adoptirtes Kind bin.“

„Wer hat Ihnen das vorgeredet?“

„Tim, ohne Umschweife, bin ich es, oder bin ich es nicht?“

„Und wenn Sie es wären?“

„Sagen Sie mir die Wahrheit, die nackte reine Wahrheit, oder ich springe ins Meer.“

„Nun ja, junger Herr, Sie sind nicht der leibliche Sohn der Lady Bide, aber sie liebt Sie darum nicht weniger, wie einen solchen und sie sind ihr kindliche Dankbarkeit und kindlichen Gehorsam schuldig. Ihrer Eltern brauchen Sie sich übrigens nicht zu schämen. Sie waren schwer arbeitende, doch ehrliche Leute.“

„Wer waren meine Angehörigen?“ fragte Rupert mit Thränen in den Augen, „habe ich jemals einen von ihnen gesehen?“

„D ja, erinnern Sie sich der hübschen alten Frau, die

einmal mit mir in Bide-Hall war?“ Es ist schon recht lang her. Aus dem Baddington's Armen- und Krankenhaus, wo die gute Frau Chitto Wärrerin ist.“

„Aus einem Armenhause!“ brüllte der junge Grofmann. „Sie lügen, Sie lügen. Das Weib ist nicht meine Mutter.“

„Das ist sie auch nicht; aber ich sagte Ihnen doch die Wahrheit. Die alte Frau ist Ihre Großmutter. Sie hat die Mutter war die Tochter dieser braven Frau. Sie hat Sie hielt Sie sterbend ans Herz gedrückt. Und Ihr Vater wurde überfallen und fortgeschleppt und auf ein Schiff gebracht. Wrigley brachte Sie zu Lady Bide. Ihr Vater war ein Diener bei ihm. Ich halte nicht viel von Wrigley und ich ihm nicht viel Gutes zu, aber in diesem Fall hat er ordentlich gehandelt.“

D Entsetzen, o Qualen! Tim ahnte nicht, welches Schicksal, welchen Todeschmerz er in der Seele des hochwürdigen Kindes angefaßt hatte. Sein Vater ein Bedienter, ein Bedienter des Dr. Wrigley! Er stieß einen marktschreierischen Schrei aus, dann stürzte er davon und verbarg sich in den Tiefen des Bide'schen Waldes, in dessen Schatten er sich bis spät am Abend niederkauerte, um dem ganzen Umfang des Elends nachzustimmen.

Er erinnerte sich seines Verkehrs mit Lady Bide, ihrer zärtlichen Fürsorge für ihn, ihrer Freude an seinem Gelingen. Gewiß, er war ihr Sohn, diese gemeinen Bedienten hatten sich verschworen ihn zu peinigen. Er sprang von Rasen auf, in dem er sein Gesicht vergraben hatte und rannte in das Schloß, um Lady Bide selber nach Allen zu fragen.

„Warst Du heute recht vernügt, mein Kind?“ rief ihm Lady Bide liebevoll entgegen.

„Nein, nein! Ich hatte heute einen entsetzlichen Tag,“ erwiderte Rupert. „Sage, werde ich Lord Bide genannt?“

„Nein, mein Lieber,“ entgegnete Lady Bide ruhig. „Werden mir diese Gäter und dieses Schloß nicht zu hören?“

„Nein liebes Kind, mit welchen Dingen beschäftigt Du Dich so vorzeitig? Du weißt, daß Alles wird Lord Bide zu seinem Sohne zufallen. Aber Du wirst immer genug haben. So lange ich lebe, wirst Du hier wohnen und dann wirst Du mein Geld, dreißigtausend Pfund erben. Werde nur nicht geldgierig, mein Sohn.“

(Fortsetzung folgt.)

halscher Paß ist aber in Russland sehr leicht aufzureißen — sowohl von bestechlichen Beamten wie durch einfache Fälschung von Siegeln und Unterschriften, der die Behörden in dem großen Reiche nur schwer auf die Spur kommen. Die Vertreter pflegen sich gelegentlich schon vor Ausführung ihrer Thaten mit einem falschen Paß zu versehen, wodurch ihnen die Flucht sehr erleichtert wird.

Von einem englischen Hilfszuge ist jetzt viel die Rede; die Vorbereitungen sollen ihren raschen Fortgang nehmen und ein Heer von 5000 Mann ausgerüstet werden. Die Expedition soll sich lediglich auf den Entzug des Generals Gordon beschränken und sich aller feindlichen Maßregeln gegen den Mahdi enthalten, vorausgesetzt, daß die Expedition selber nicht angegriffen wird.

In Anam hat die französische Diplomatie einen vollständigen Erfolg errungen; die Krönung des jungen Königs (der vorhergehende war von franzosenfeindlichen Mandarinen vergiftet worden) erfolgte nicht nur unter formeller Anerkennung des französischen Protektorats von Seite des jungen Fürsten und der Mandarinen, sondern auch äußerlich unter Umständen, welche dem Volke keine Zweifel über die dominierende Stellung der Vertreter der Republik mehr belassen.

## Lokales.

„Man soll die Feste feiern, wie sie fallen“ — sagt ein altes Sprichwort und auch wir sind keine Griesgramme, die nicht gern fröhliche Gekächel sehen und besonders bei Kindern, großen und kleinen. Wer aber erinnert sich nicht des fortschreitlichen Eifers bei den vorigen Wahlen, wie er über die zahlreichen Feste herfiel, welche von dem C. C. C. veranstaltet wurden? Wie wurden diese Feste von dem fortschreitlichen Spotte überschüttet und jetzt macht es der Fortschritt ebenso. Am letzten Dienstag hat in der Hofenstraße ein Sommerfest des Wahlvereins der deutsch-freisinnigen Partei im 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis stattgefunden, auf welchem Rittarmusik spielte, die Kinder unter Vorantritt eines Anabens-Lambourkorps eine Hadespolonaise aufführten und Herr Albert Träger eine von seinen beiden Reden hielt. Wir betonen nochmals, daß wir Nichts gegen solche Feste einzuwenden haben, desto mehr aber gegen die deutsch-freisinnige Heuchelei.

„Run wird's Tag.“ Die „Nat.-Ztg.“ schreibt vorgestern und gestern beten fast sämtliche Berliner Zeitungen die neueste Neuigkeit nach, daß die Leiter der Arbeiterbezirksvereine des Ostens und Westens, die Herren Tischer, Grothe und Eitner, auf Grund des Sozialistengesetzes aus Berlin ausgewiesen sind. Die Genannten haben in der Kommunalwahlbewegung eine hervorragende Agitation entwickelt; der Arbeiterbezirksverein des Ostens, den Grothe mit vielem Geschick leitete, nahm einen großen Aufschwung und zählte wenige Wochen nach seiner Gründung über 500 Mitglieder. An Stelle Grothe's wurde der Stadt. Herold zum Vorsitzenden des Arbeiterbezirksvereins des Ostens gewählt. — Die „National-Zeitung“ schöpft bekanntlich gerade in Bezug auf derartige Nachrichten aus der „zuverlässigsten“ Quelle, die man sich nur denken kann. Es ist nicht das erste Mal, daß man sich mit diesem liberalen Organ einen solchen harmlosen Scherz gemacht hat, der Gewährsmann der „Nat.-Ztg.“ scheint den „Mumpig“ wirklich über Alles zu lieben. Außerdem muß er seiner Sache ziemlich sicher sein, daß er für jede auch noch so verschimmelte Geschichte in den Spalten der „Nat.-Ztg.“ eine Abklatschlinie findet. Die genannten Herren sind, wie unsere Leser wissen werden, bereits vor vier Wochen ausgewiesen worden, und bei dem Aufsehen, welches derartige Maßnahmen stets hervorrufen, machte die Nachricht hiervon auch die Kunde durch die gesammte deutsche Presse. Uebrigens werden sich die Ausgewiesenen freuen, daß sie auch heute noch in so gutem Andenken in Berlin stehen. Der „Nat.-Ztg.“ wünschen wir auch weiterhin einen ebenso gesunden Schlaf.

Der Klempner Schneider, Admiralstraße 34 wohnhaft, den ein phantastischer Reporter bereits aus den Reihen der Lebenden gestrichen hatte, befindet sich, wie uns der ihn besuchende Arzt, Herr Dr. Großer, Dresdenstraße 117, mitteilt, den Umständen nach ganz wohl und wird voraussichtlich in nächster Woche seiner gewohnten Beschäftigung wieder nachgehen können.

Die kommunale Doppelbesteuerung scheint zu einer wahren Misere werden zu wollen und unser Hochwohlwörter Magistrat denkt jedenfalls bei dieser Gelegenheit: „Wo Alles nicht, kann Nichts nicht helfen.“ Zwei Gebrüder F. aus Magdeburg kamen vor einiger Zeit hier an, um sich zu einem Examen vorzubereiten und an wissenschaftlichen Kursen Theil zu nehmen. Prompt wurden sie denn auch hier mit dem vollen Betrage ihres Einkommens, das sie aus Magdeburg bezogen und für das sie als dortige Einwohner bereits zur Magdeburger Kommunalsteuer herangezogen waren, abermals zur Steuer veranlagt. Ihre Remonstrationen gegen diese offensibare Doppelbesteuerung sind erfolglos gewesen, und besonders charakteristisch ist der Bescheid des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg. Nachdem in diesem Bescheide den Petenten ausführlich nachgewiesen worden ist, daß die von ihnen zum Steuern gegen die Doppelbesteuerung angezogenen gesetzlichen Bestimmungen auf den vorliegenden Fall nicht zutreffen, wird dann fortgesetzt: Ebensonenig besteht eine Ministerialanweisung zur Theilung der Steuer zwischen den betheiligten Gemeinden; vielmehr ist es in neuerer Zeit auch in der Ministerial-Anweisung anerkannt worden, daß sich eine kommunale Doppelbesteuerung in Fällen von der Art der Obigen nicht verhindern lasse. — Wir überlassen es unsern Lesern, mit diesem interessanten non possumus unserer obersten Provinzialbehörde folgende kategorische Bestimmung des § 16 unter Kreisordnung zu verbriefen, welcher lautet: Niemand darf von demselben Einkommen in verschiedenen Kreisen zu den Kreisabgaben herangezogen werden. (Als Kreis wird hier jeder kommunale Verwaltungsbezirk begriffen.) Was nützen solche, in bündigster Form von der Gesetzgebung beschlossene Grundsätze, wenn die Behörden, welche zu ihrer Ausführung da sind, sich mit einem solchen, in der Geschichte der preussischen Verwaltung nach nie dagewesenen non possumus von ihrer Pflicht befreien. Die Sache hat aber für Berlin eine ganz besonders bedenkliche Seite, auf die wir die Aufmerksamkeit der Behörden lenken möchten; sie wird nämlich ihre Rückwirkung auf das Redewesen nicht verfehlen, das bis heute trotz des kleinen Belagerungszustandes ein musterhaftes war. Durch diese Steuer-Bücherei wird sich mancher weniger beileben, der Polizei seine vorchriftsmäßige Anmeldung mit der Steuer-Nummer zu erhalten; polizeiliche Strafmandate und Recherchen wegen unterlassener Meldungen werden die Folge sein, und das Alles wegen der gesetzwidrigen Doppelbesteuerung.

Wohnungsmangel. Die Zahl der hier unermiethet gebliebenen Wohnungen vermindert sich in rascher Weise, daß man ernstlich von einer drohenden Wohnungsnoth sprechen kann. Am 1. April d. J. waren noch 11,414 leere Wohnungen zu verzeichnen; diese Ziffer ist jedoch am 4. Juli auf 7310 gesunken. Von diesen 7310 Wohnungen sind jedoch 3630 zu einem Mietzwert bis zu 300 M. aufgeführt, so daß, wie der R. G. meint, überhaupt nur 3680 für den Bedarf an mittleren und großen Wohnungen übrig bleiben. Bedenkt man, daß sich die Bevölkerung Berlins vom 1. Jan. bis 20. Juli d. J. von 1,224,682 auf 1,242,744, also um 18,000 Personen (1872 nur 13,000) gehoben hat und daß dieselbe erfahrungsgemäß im folgenden Halbjahre stets um 22–25,000 Einwohner zunimmt, so leuchtet es ein, daß selbst die jetzt herrschende rege Bautätigkeit dem hervortretenden Bedürfnisse schwerlich Genüge leisten wird.

In der jüngsten Versammlung der Berliner Droschkentischer und Fuhrherrs wurde bekanntlich be-

schlossen, dahin zu wirken, daß das Aufgeld bei den Bahnhöfen von 25 auf 10 Pf. herabgesetzt werde, damit nicht so viel Passagiere an den auf dem Bahnhof wartenden Droschken vorbei nach dem nächsten Halteplatz gehen, um so das Aufgeld zu ersparen. Jeder kann sich überzeugen, wie begründet diese Auffassung des Sachverhalts ist, und deshalb wäre es im Interesse der an den Bahnhöfen oft sehr lange wartenden Droschkenkutscher zu wünschen, wenn ihrer beabsichtigten Petition Folge gegeben würde. Wünschenswert wäre es aber ferner noch, wenn bei der Gepäckslieferung der Bahnhöfe die dort funktionierenden Beamten angewiesen würden, nur auf Wunsch des Passagiers die Gepäcksstücke nach den haltenden Droschken zu tragen und das nicht so eigenmächtig wie bisher zu thun. Sie verlangen dann in mitunter brüskler Weise 30 Pf. als „Taxe“ für den gar nicht gewollten Dienst, wenn man ihnen weniger geben will. Ob thatsächlich eine amtliche Taxe hierfür besteht, haben wir nicht erfahren können.

Stellenfuchende junge Leute können nicht dringend genug gewarnt werden, auf Offerten, welche durch Zeitungsannoncen erbeten werden, ihre Original-Zeugnisse einzusenden, wenn sie sich anders von dem Verlust derselben bewahren wollen. Ein hiesiger junger Pharmazeut sandte auf eine solche Zeitungsannonce hin seine Zeugnisse im Original ein, in der sicheren Hoffnung, die Stelle zu erhalten, für welche er sich nach allen Andeutungen in dem betreffenden Inserat besonders qualifiziert hielt. Bis heute — nach vier Wochen — hat er noch keinerlei Nachricht und alle Nachforschungen nach seinem, zum Theil unersäglichlichen Papiere sind vergeblich gewesen. Mag es immerhin unzulänglich sein, wenn Jemand solche Papiere nicht zurückschickt, nachdem er deren Einbindung erbeten, so ist es doch auch unentschuldigbar unvorsichtig, Leuten, die man nicht kennt, so wichtige Papiere zu überlassen.

Stadtbahnwagen sind die neueste Erscheinung auf dem Gebiete der Baakunst. Es sind dies kleine Kuchen, welche die Form eines Stadtbahnwagens haben und seit einigen Tagen in einer altbekannten Konditorei in der Königstraße zum Verkauf ausliegen. Bei dem hohen Interesse, welches jetzt allseitig dem Luftballonsport zugewendet wird, nimmt es Wunder, daß uns keine ephären Luftballons vorgelegt werden. Vielleicht kommen sie noch zum Vorschein.

Geheerte Briefbeutel. Die Quarantaine-Maßregeln für den Postbetrieb, soweit dieselben die französisch-spanisch und spanisch-portugiesische Grenze, ferner Südamerika betreffen, sind nunmehr aufgehoben worden. Man hat jetzt die Beförderung von Briefsendungen in geheerten Säcken angeordnet und ist somit die Uebertragung eines Kontagiums ausgeschlossen. In Folge dieser Maßnahme sind nach einer Verordnung des Reichs-Postamtes, in Vereinbarung mit den fremdländischen Postämtern die Briefsendungen keinem Aufenthalt mehr unterworfen.

Der Zeitungsverkauf auf den einzelnen Bahnhöfen giebt mit Recht häufig Anlaß zu Aergernissen, die sehr wohl beseitigt werden könnten. Während man nämlich die Tagesblätter auf den Stationen der Stadtbahn, der Lehrter Bahn u. s. zu sog. kleinen Preisen erhält, muß man auf Stationen anderer Bahnen, beispielsweise der Potsdamer, der Silesischen, der Anhalter Bahn u. s. das Doppelte und oft noch mehr bezahlen. Aus diesem Grunde erklärt sich auch, daß der Absatz von Zeitungen auf den Stationen der erstbezeichneten Bahnen weit größer ist, als auf jenen der letztgedachten Eisenbahnen. Da es sich hier lediglich um ein willkürliches Handeln der betreffenden Verkäufer handelt, so könnte dieser Mißstand, den das Reisepublikum sehr fühlt, durch eine Anordnung der betreffenden Eisenbahndirektionen leicht abgestellt werden.

Eine für die Betheiligten recht peinliche Scene spielte sich heute Vormittag auf dem Dönhofsplatz, woselbst der Wochenmarkt stattfand. Eine anständig gekleidete Dame hatte vor einem gerade beschäftigten Obsthändler Posto gefaßt und einen günstigen Augenblick benutz, um mehrere werthvolle Birnen von seinem Stande zu nehmen und dieselben in ihrer Kleiderjacke verschwinden zu lassen. Der Obsthändler hatte aber das Räuber bemerkt, und indem er die Dame am Kleide ergriff, sagte er ihr den Diebstahl auf den Kopf zu. Die Dame leugnete auch nicht weiter, gab die Birnen sofort heraus und bat nur inständigst, ihr keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, sie würde den geforderten Preis gerne bezahlen. Der Obsthändler ließ sich erweichen und da auch zufällig ein Schutzmann in der Nähe war, so sah er von einer Festnahme ab, nachdem die Dame die Birnen bezahlt hatte. Der Vorgang hatte einen bedeutenden Aufschau und ziemliches Aufsehen hervorgerufen. Der Obsthändler hat hierbei entschieden nicht richtig gehandelt, er hätte die „anständig gekleidete Dame“ ruhig festnehmen lassen sollen, denn wer stiehlt, der soll auch seinen Lohn dafür empfangen, gleichviel ob er „anständig“ gekleidet ist oder nicht. Ob der Händler und das Publikum sich vielleicht ebenso verhalten hätten, wenn es sich hier nicht um eine „anständig gekleidete Dame“, sondern vielleicht um eine nur dürftig gekleidete Frau, die vom Hunger zum Diebstahl getrieben wurde, gehandelt hätte, das erscheint doch mindestens fraglich. Aber Kleider scheinen auch in dieser Beziehung Leute zu machen. Wie uns noch mitgeteilt wird, sollen überhaupt auf den Wochenmärkten, besonders aber auf jenen des Dönhofsplatzes kleiner Diebstähle an der Tagesordnung sein, unter denen wiederum namentlich die Händler mit Waaren zu leiden haben.

In die Falle gegangen. Am Anfang der vorigen Woche war in Hannover in der Seilwinderstraße bei zwei Damen ein erheblicher Einbruch. Diebstahl verübt worden, wobei die Diebe ein Sparfassenbuch, Uhren und sonstige Werthgegenstände an sich nahmen. Nach der That trennten sich die Diebe, und einer derselben, der „Arbeiter“ H., reiste nach Berlin, um da den auf ihn gekommenen Theil der Beute zu veräußern und auch für die Verführung der seinem Komplizen zugefallenen Sachen Sorge zu tragen. H. kam in Berlin an und setzte sich mit einem Händler in Verbindung, damit dieser ihm das Sparfassenbuch und eine goldene Uhr abnehme. Dem Händler kam das Benehmen des H. verdächtig vor. Von seinem Verdacht ließ der Händler jedoch nichts merken, vielmehr ging er scheinbar auf das Geschäft ein und fragte den H., ob er nicht noch weitere Sachen zum Verkauf hätte, die er zu billigen Preisen sofort übernehmen wollte. H. bejahte dies mit der Bemerkung, daß er noch weitere Werthgegenstände in Hannover beim Schuhmacher A. liegen hätte, und H. richtete sofort ein Telegramm an den A., welcher an dem Einbruchdiebstahl theilhaftig gewesen war, daß dieser seinen und eines dritten Komplizen Antheil an der Beute an ihn, unter der Adresse des Händlers schicken möchte. Der Händler erbot sich das Telegramm sofort zum Telegraphenamt zu tragen und entfernte sich mit demselben, den H. in seiner Wohnung zurücklassend. Anstatt aber das Telegramm zur Post zu befördern, begab sich der Händler damit zu dem Polizeibureau, von wo ein Schutzmann mit ihm nach der Wohnung ging und da den H. festnahm. Auf dem Wollenmarkt räumte H. den von ihm mitverübten Einbruchdiebstahl ein, und auf die telegraphische Anzeige der hiesigen Kriminalpolizei an die Polizeibehörde in Hannover wurden dort die beiden Komplizen des H., deren Adressen aus der von H. aufgesetzten Depesche ersichtlich waren, gleichfalls festgenommen und der größte Theil der Beute wurde bei ihnen vorgefunden. H. ist Ende voriger Woche nach Hannover transportirt worden.

Verstümmelt. Gestern Vormittag ereignete sich abermals ein Unglücksfall, der beinahe ein Menschenleben gefordert hätte. Auf dem Spittelmarkt hatte ein bei der Kanalisation beschäftigter Arbeiter, welcher die daselbst ausgegrabenen Sänge ausschachten sollte, zu tief in das Erdreich eingegraben, so daß die über ihn befindliche Erdmasse nachgab und ihn verschüttete. Seine Kameraden, welche Augenzeugen des Vorfalles waren, eilten sofort zum Rettungswert herbei. Der Verun-

glückte wurde zwar noch lebend, aber berußlos aus dem unfreiwilligen Grabe hervorgezogen und in die Charite eingeliefert.

Die Leiche eines Unbekannten wurde am gestrigen Tage in der Spree treibend beobachtet und durch Schiffer geborgen. Die Leiche, eines etwa 40 Jahre alten Mannes, war noch sehr gut erhalten und scheint nur kurze Zeit im Wasser gelegen zu haben. Sie wurde behufs Recognition in das Obduktionshaus eingeliefert.

Zweite Leiche. Hinter dem Grundstück Stralauer Thor 8 wurde gestern Vormittag die Leiche eines anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen Mannes von Fischern in der Spree gefunden. Die Leiche, deren Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist, rührt von einem Mann Anfangs der dreißiger Jahre, von kräftiger Figur, mit blondem Schnurbart und dunkelblondem Kopfhaar her; bekleidet war sie mit grau und weiß gestreiftem Arbeiterhemde und brauner Stoffhose.

Eine Massenerzasia in der Hofenstraße, welche in der Nacht von Montag auf Dienstag von der Rixdorfer Gendarmarie zu Fuß und zu Pferde, unterstützt von hiesigen Schutzleuten, stattfand, hatte ein sehr gutes (?) Resultat. Unter Anderen wurde auch der Räubersführer bei dieser Gelegenheit festgenommen, welcher am Sonntag in der „Kolle“ in der Berliner Straße sich gegen den Wirth Fichtner des großen Hausfriedensbruchs schuldig machte und die Veranlassung war, daß Wirthschaftsuntersuchen u. zerrümmert wurden. Der Gegriffene, der „Arbeiter“ Götsch, welcher sich mit einer Anzahl von Männern und Frauen ein förmliches Heim in der Hofenstraße eingerichtet hatte, wurde nach dem Amtsbureau transportirt. Außer fünf anderen Personen, die nach Rixdorf gehörten, führte die hiesige Schutzmannschaft nicht weniger als 30 Personen, beiderlei Geschlechts, in sicheres Gewahrsam.

## Gerichts-Zeitung.

Chrei die Frauen, sie schaffen und weben himmlische Rosen ins irdische Leben! so ruft uns bekanntlich unser Schiller zu. Indes giebt auch Schiller zu, daß bisweilen Weiber zu Hyänen werden können und die Gerichte haben sich oft genug mit Frauen zu befassen, von denen man schwerlich behaupten kann, daß sie „himmlische Rosen weben.“ Vor dem Schöffengericht, Abthl. 89, standen drei Frauen unter der Anklage eine Frau Till gemeinschaftlich vorfänglich gemißhandelt zu haben. Es waren dies die Frau Kleist, die unerschelte Pude und die Frau Puhl. Der Kleist wird noch besonders zur Last gelegt, daß sie die Mißhandlung mit einem gefährlichen Werkzeug begangen habe. Präsident zu den Angeklagten: „Haben Sie etwas auf die Anklage zu erwidern?“ Frau Kleist: „Ich stehe da und mache meinen Fez und mit einmal kriegt er einen Topp Wasser über den Kopf; ich sehe mich um, wo er hergekommen ist, bau, da kriegt er noch einen auf den Kopf. Nu war ich natürlich auch nicht sein und da die Till mich mit den größten Beleidigungen entgegen kam, so habe ich mir bloß gewehrt.“ Unerschelte Pude: „Ich bin hinzugekommen um den Streit zu schlichten, da schlug die Till auf mich los und ich habe sie dann wiedergeschlagen.“ Frau Puhl: „Ich bin garnicht aus der Stube gewesen, folglich kann ich auch nicht geschlagen haben.“ Zeugin Till: „Ich schickte meinen 13jährigen Sohn zum Kaufmann, um einige Sachen zu holen; als derselbe juristisch kam, gerieth er mit der Tochter der Frau Kleist in Streit. Frau Kleist sah dieses und rief ihrer Tochter zu: „Gieb ihm ein paar hinter die Ohren!“ Mein Junge wehrte sich und ich ging hinzu um den Streit zu schlichten, da fielen alle drei Angeklagte über mich her und die Kleist rief: „Das Was wollen wir tott schlagen.“ Die Kleist hatte einen Gegenstand in der Hand, anscheinend einen Stiefelknecht, mit dem sie auf mich einschlug. Ich habe die Kleist auch nicht mit Wasser begossen, wenigstens nicht an diesem Tage. Vor längerer Zeit habe ich die Kleist mit Wasser begossen und bin ich deswegen zu zwei Tagen Haft verurtheilt.“ Frau Kleist: „Rein gerade an diesem Tage bin ich mit Wasser begossen worden, die Frau Schlegel und die Frau Kleiniche können das bezeugen.“ Präsident: „Sie gesehen doch zu mit dem Stiefelknecht geschlagen zu haben?“ Frau Kleist: „Rein, ich habe bloß meinen Fez damit gemacht.“ Uebrigens Herr „Gerichtshof“ hat uns die Till immer geärgert, sie hat sogar ihren Jungen von 14 Jahren die Hosen abziehen lassen, wenn wir vorbeigingen.“ Unter solchen Umständen konnte der Gerichtshof zu keinem Resultat kommen; es wurde beschloffen, den Termin bis zum 19. September zu verlagern und die Frauen Schlegel und Kleiniche als Zeugen zu laden.

Bei der Grundsteinlegung des Reichstags-Gebäudes sind zwischen den Aufsehern der Theilnehmer an dem Akte und den die Ordnung aufrecht erhaltenden Schutzleuten mehrfache Differenzen vorgekommen. Eine dieser Streitigkeiten wurde gestern vor der 89. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zum Austrag gebracht. Der Aufseher des Admirals v. d. Goly, Julius Ramfella, hatte nach Beendigung der Feier wiederholt verlangt, zur Aufnahme seines Herrn einigen anderen Fuhrwerken vorzufahren, war aber daran von den postirten Schutzleuten gehindert worden. Ergrimmt über diese Verhinderung schimpfte er vor sich hin und der eine Beamte hat daraus die Worte „Dummer Schuymann“ gehört. Als es später Ramfella gelang war, vorfahren zu können, machte ihm sein Fuhrgebot ob des späten Vorfahrens Vorhaltungen, worauf er sich damit entschuldigte, daß er von den Schutzleuten daran gehindert worden sei; und hierbei versetzten ihm auch die Worte: Die Deibels die! Der in der Nähe befindliche Polizei-Lieutenant Vidert bezog diese Worte auf die Beamten und erstattete deshalb Anzeige gegen Ramfella, der in Folge dessen wegen Beleidigung der Schutzleute unter Anklage gestellt wurde. Der Angeklagte will zwar mit den „Deibels“ seine Pferde gemeint haben, die sich hätten schlecht dirigiren lassen, der Gerichtshof theilte aber die Auffassung der Polizeibeamten und verurtheilte den Angeklagten zu 40 M. ev. 8 Tagen Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte sogar unter Ausschließung der Geldstrafe 3 Wochen Gefängnis beantragt.

Durch das Einschlagen der Kutscher auf ihren Gefährten entstehen in unserer belebten Residenz nicht selten die schwersten Unglücksfälle. Ein solcher mit einem recht bösen Ausgang lag einer Anklage wegen fahrlässiger Todtung mit Uebertretung der Berufspflicht zu Grunde, welche heute gegen den Kutscher Heinrich Stein vor der kombinierten ersten Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts I verhandelt wurde. Der Angeklagte fuhr am Frühnamittage des 13. Juni er. mit einem schwer beladenen Mörtelwagen über die Oberbaumbrücke nach der Mühlenstraße zu. Vor ihm her schob der Hausdiener Giersch einen leeren Handwagen mit einigen Paketen, welche er nach dem Güter-Bahnhof der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn zu schaffen hatte. Als der Angeklagte das erhöhte Mittelstück der Brücke passirt hatte, gerieth sein Wagen in schnelleren Rollen und erreichte in kurzer Zeit den Handwagen des Giersch. Ehe es demselben gelang, auszuweichen, schob sich die Deichsel des Mörtelwagens zwischen den Handwagen, wobei Giersch zu Boden geworfen und überfahren wurde. Die dadurch erlittenen Verletzungen waren derartig schwere, daß Giersch noch an demselben Abende in Folge derselben verstarb. Der Angeklagte räumt ein, daß er beim Auffahren auf die Brücke in Folge von Uebermüdung ein Wenig eingebeult war, während des in beschleunigtem Tempo erfolgten Hinabfahrens sei er aber wieder munter gewesen, und er habe sich angenommen, dem von ihm befindlichen Handwagen vorbeifahren zu können, als sich dessen Führer plötzlich nach ihm umwandte und dadurch seinem Gefährt eine andere Richtung gab. Infolge dessen erliefte seine Deichsel den leichten Handwagen, und das Unglück sei

nicht mehr aufzuhalten gewesen. Der Gerichtshof nahm an, daß der Angeklagte auf jeden Fall grob fahrlässig gehandelt habe und verurtheilte daher denselben nach dem Antrage des Staatsanwalts zu drei Monaten Gefängnis.  
Eine sehr ungleich erledigte Strafsache wurde kürzlich in Darmstadt lebhaft besprochen. Dort wurden nämlich zwei Angeklagte wegen eines gemeinsam begangenen Vergehens zu einer geringen Gefängnisstrafe verurtheilt. Der eine wendete kein Rechtsmittel an, sondern reichte ein Gnadengesuch ein, worin er zugleich um Aussetzung der Strafvollstreckung bis nach Erledigung des Gnadengesuches bat. Die Bitte wurde abgelehnt, der Mann mußte seine Strafe verbüßen. Sein Mitverurtheilter hatte aber Revision eingelegt und damit Freisprechung erzielt. Damit war nach dem geltenden Rechte zugleich auch der erste Angeklagte freigesprochen, er hat aber seine Strafe völlig unschuldigerweise abtun müssen, wiewohl der Beweis erbracht ist, daß er der Gnade nicht ganz unwürdig war. Derartige Vorgänge mahnen daran, das Verfahren bei Erledigung von Strafsachen einer Durchsicht zu unterziehen.

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Strife der Bauanschläger ist beendet. Die am Dienstag Abend im Louisestädtschen Konzerthause tagende Generalversammlung faßte folgenden Beschluß:

„In Erwägung, daß unsere Forderung ad I. im Allgemeinen bewilligt, dagegen die ad II. nur theilweise erfolgt ist, erklärt sich die heutige Versammlung der Bauanschläger zwar einverstanden damit, den partiellen Strife diesmal für beendet zu erklären, um nicht Einzelner wegen noch länger hemmend auf den Fortgang des Baugewerbes einzuwirken, behält sich jedoch vor, die Lohnkommission fortbestehen zu lassen, damit in etwa vorkommenden einzelnen Fällen, wo ein Herabdrücken des erzielten Preises eintreten sollte, das Erforderliche an der betr. Stelle sofort veranlaßt werden kann.“

Der Arbeitsnachweis befindet sich vom 20. August wieder in den Händen des Vorstandes des Vereins der Berliner Bauanschläger und zwar im Lokale des Herrn Opas, Alte Jakobstraße 66.

Im Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt sprach am Montag Herr Dr. Canitz über „Die Naturheilkunde und der Werth derselben für die Arbeiterbevölkerung.“ Die meisten Medikamente, führte Referent aus, bestehen aus Thier- und Pflanzengiften, daher dem menschlichen Organismus etwas fremdes, das er nicht vertragen kann, zugeführt wird, und wenn man beobachtet, mit welchem Widerwillen Kranke die Medizin in den meisten Fällen genießen, wie der ganze Organismus sich dagegen auflehnt, so muß man doch zugeben, daß hier ein naturwidriger Prozeß vorgeht, welcher niemals dem Kranken Heilung und Segen bringen wird. Wenn schließlich bei einer derartigen Kur kein Mittel mehr helfen will, dann haben die Ärzte (Allopathen und Homöopathen) für den Kranken und dessen Angehörigen den Trost, daß die Natur sich vielleicht selbst noch hilft. Warum, so meinte Redner, wendet man sich nicht gleich an die allgütige Mutter Natur und sucht die Krankheiten auf naturgemäße Art und Weise zu kuriren? Denn der beste Arzt wohnt in uns selbst, nämlich der Naturarzt. Gesunde und frische Luft, maßvolle und reizlose Diät, Hautpflege, kalte und warme Bäder je nach Umständen, Abreibungen des Körpers oder einzelner Theile desselben. Er muß fern konstatiren, daß z. B. in Ghemnis (früherer Wirkungsort des Herrn Dr. Canitz) die Arbeiter diesem Heilverfahren zuerst Sympathie entgegengebracht haben, und in dieser Stadt 75 pCt. der Bevölkerung dem Naturheilverfahren zugehen sind. Meine Herren, so schloß Redner, meine Worte sind von Herzen gekommen und ich hoffe, daß sie zum Herzen gehen werden, sie sollen sich heute nicht entscheiden für dieses oder jenes Heilverfahren, aber prüfen Sie alles genau und dann treffen Sie Ihre Wahl und ich hoffe, daß dieselbe zum Glück und Segen für Sie und Ihre Familie ausfallen wird (lebhafter Beifall). Der Verein veranstaltet am Sonntag, den 24. August, einen Ausflug nach Reinickendorf, Rendezvous Nachmittags 2 1/2 Uhr in Sandhagens Restaurant daselbst. Ferner findet am Sonntag den 31. August eine Herrenpartie statt. Das Nähere wird noch im „Vollblatt“ publizirt werden.

Ueber die Versammlung des Fachvereins der Schmiede hatten wir bereits gestern einen kurzen Bericht gebracht, wir lassen heute einen ausführlicheren über die bemerkenswerthe Versammlung folgen: Der Fachverein der Schmiede hielt seine ordentliche Versammlung am Montag Abend 8 1/2 Uhr in den Grätwilischen Bierhallen ab. Herr Stadtverordneter Ewald referirte über Zweck und Ziel der Fachvereine, Referent begann seinen Vortrag mit dem Werth der Organisation überhaupt und verglich den Einzelnen mit einem Holzchen, welches man mit Leichtigkeit zwischen den Fingern zerbricht, während die organisirte Arbeiterschaft ein ganzes Bündel solcher Holzchen bildet und es geböre schon eine außerordentliche Kraftanstrengung dazu, dasselbe zu zerbrechen. Die früheren Annungen seien nicht bloß zum Schutze des Handwerks, sondern auch zum Schutze gegen das Raubritterthum früher ganz zweckmäßig gewesen, damals sei der Geselle gleichsam ein Glied der Familie seines Meisters gewesen, das sei aber jetzt im Zeitalter der Dampfmaschinen ganz anders geworden, denn die Maschinen sind der Nagel zum Sarge des

kleinen Meisters, welcher sich nun wieder an seinen Gesellen schädlos zu halten suche. Referent führt dann aus, das vornehmste und erste Ziel sei der Maximalarbeitstag und er zeigt an Beispielen, wie vorthellhaft die Festsetzung eines solchen wäre und zwar nicht bloß für den Arbeiter und seiner Familie, sondern auch für die Gesellschaft und Staat, in dem der Arbeiter dadurch länger erwerbsfähig und nicht so häufigen Krankheiten ausgefetzt sei, ebenso auch sich geistig besser ausbilden könne. Bei der heutigen Produktionsweise stehe jedoch der Arbeiter theilweise noch unter dem Vieh, denn dieses werde wenigstens bei seinen Jungen gelassen, aber die Arbeiterfrauen müssen fort hinaus in den Kampf um's tägliche Brod. Eine Reform des Lehrlingswesens sei ebenfalls herbeizuführen, denn heute sei für den Meister nicht die Hauptsache, daß der Lehrling etwas lerne, sondern der Meister will denselben für sich so viel als möglich ausnützen. Referent schließt dann mit der Mahnung, einmüthig zusammen zu stehen und sich dem Verein anzuschließen. Bei der lebhaften Diskussion theilnahmen sich hervorragend die Herren Radde, Hahn, Lobber und Wilde; sie waren sämmtlich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, nur Herr Wilde der Meinung, daß diese Reformen von oben herab eingeführt werden müßten. Ein von Herrn Fellenberg eingebrachter Antrag, eine Kommission zur Erhebung einer Statistik über Arbeitsdauer in den einzelnen Werkstätten und über Arbeitsvermittlung und deren Kosten zu ernennen, wurde auf spätere Zeit vertagt. Die Versammlung war von ca. 200 Kollegen besucht und berechtigt der junge Verein zu den besten Hoffnungen.

Das Krankentafelgesetz macht diversen Leuten bereits arges Kopfzerbrechen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil viele immer noch nicht wissen, wie sie eigentlich daran sind. An Belehrung und Aufklärung in Versammlungen und durch die Presse hat es wahrlich nicht gefehlt, aber trotzdem giebt es noch gerade genug Interessenten, die sich in der haarsträubendsten Unkenntniß befinden. In den Arbeiterkreisen allerdings hat die Zahl der Unausgeklärten erheblich abgenommen, während in vielen anderen Kreisen oftmals der klare Wortlaut der Paragraphen nicht verstanden wird. Letzteres zeigt sich namentlich bei verschiedenen Gemeindebehörden auf dem Lande und nach den uns schon zugegangenen Mittheilungen zu urtheilen, kann es, wenn das Gesetz erst einmal vollständig in Kraft tritt, da und dort schon zugehen. — Die „Frl. Ztg.“, der wir diese Ausführungen entnehmen, fügt noch hinzu, daß die Nürnberger Fabrikanten sich zum größten Theil auf den sehr vernünftigen Standpunkt stellen, keine Fabrikzwangskassen zu gründen, sondern ihren Arbeitern die Art der Versicherung nach freiem Ermessen zu überlassen. Bei einer Besprechung zwischen Industriellen und einem Magistratsbeamten ist dieser Standpunkt zur Geltung gelangt. Dabei haben die Arbeiter keine Belästigung und die Fabrikanten sparen das Geld für den Zuschuß. In gewissen Berliner Kreisen wird man allerdings ein „dummes Gesicht“, wie der Nürnberger Volksausdruck lautet, zu dieser ablehnenden Haltung der Fabrikanten machen.

h. Eine Versammlung des Fachvereins der Tischler findet heute, Donnerstag, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr im oberen Saale von Wolf und Krüger, Slatigerstr. 126, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Rektors G. Rood über „Interessantes aus der mathematischen Geographie.“ 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Die Monatsversammlung des Vereins der Berliner Bäckergehilfen zur Wahrung ihrer Interessen findet am Donnerstag, den 21. August, Nachmittags 3 Uhr, Sophienstraße 34 statt. Tagesordnung: 1. Berichte vom Verbandstage des Germania-Verbandes. 2. Das Vorgehen des Herrn Ledemeyer gegen Herrn R. Hoop. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.

Sämmtliche Vergolder Berlins sind zum Montag, den 25. August, Abends 8 1/2 Uhr, nach Schiffer's Salon, Anstaltstraße 10, eingeladen. T. D.: Bestätigung des neuen Vereins, Vorstandswahl, Aufnahme neuer Mitglieder.

## Vermischtes.

Eine fürchterliche Szene hat sich Montag Abend in der Landes-Irren-Anstalt zugetragen. Zwei dort in einem und demselben Lokal untergebrachte Irre, der Glasdrucker Wilhelm Hanich aus Friedrichswalde (Bezirk Reichenberg) und der Arbeiter Anton Swoboda gerieten in Streit, in dessen Verlaufe der Erstere dem Letzteren eine Ohrfeige versetzt. Dieser gerieth hierüber derart in Wuth, daß er auf Hanich losstürzte und denselben, obgleich die Wälder sofort herbeisprangen, erdroffelte. — Hanich kam vor 10 Tagen aus seiner Heimatgemeinde in die Stadt Weinberge, wo er sich eine Wohnung mietete. Drei Tage darauf stürzte er in Folge eines epileptischen Anfalles auf das Straßpflaster nieder. Hierbei erlitt er eine so bedeutende Verletzung am Kopfe, daß er in das allgemeine Krankenhaus geschafft werden mußte. Dort begann er zu toben und wurde, da er Spuren von Geistesstörung zeigte, in die Irrenanstalt in der Katharinenstraße gebracht. Einige Tage vor ihm ist dorthin der Nagelschmied Swoboda aus Hofstomitz eingeliefert worden. Dieser hat die fixe Idee, Kaiser von Marokko zu sein. hält sehr viel auf seine Majestät, Niemand darf ihm in Irrenhause widersprechen. Zugleich sieht er Bierfässer und Champagnerflaschen in der Luft fliegen und vertheilt sie großmüthig an die

übrigen Irren. Am Montag promanirten mehrere Gefesselt-Kranke, unter diesen die zwei Genannten, auf dem Korridor der Anstalt. Hanich begann plötzlich zu toben und versetzte dem Swoboda eine Ohrfeige. Dieser stürzte sich auf Hanich, warf ihn zu Boden, kniete auf ihn nieder, würgte ihn und bearbeitete dessen Brust mit Stöcken. Drei Wärter sprangen sofort herbei und versuchten den Swoboda von Hanich zu trennen. Bevor ihnen dies gelang, war Hanich bereits eine Leiche. Die von den Gerichtsarzten vorgenommene Section der Leiche ergab, daß Hanich mehrere Rippen gebrochen hatte. Sein Tod ist in Folge Erstickung eingetreten.

Hildesheim, 19. August. (Privatmittheilung.) Heute Nachmittag wurden hier selbst bei einem schweren Gewitter ein Rutscher und zwei Pferde erschlagen. Der Blitz demolirte ferner mehrere Thürme der Schule, schlug dann in einem Schornstein ein und tödtete ein Schwein und zwei Biegen.

## Eingesandt.

Bekanntlich tritt mit dem 1. Dezember d. J. das Reichs-Krankentafel-Gesetz in Kraft, dessen Hauptbestimmungen das Interesse jeden Arbeiters sowohl, als auch das der arbeitenden Frauen in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Bis zu diesem Termine müssen alle Personen beiderlei Geschlechts, welche in gewerblichen Etablissements beschäftigt sind, einer sogenannten Zwangs-Krankentafel beitreten, auch wenn sie bereits einer Lokal-Krankentafel angehören. Von dieser Verpflichtung wird jede gewerbliche Arbeiterin befreit, welche einer gesetzlich anerkannten freien Hilfskasse angehört. Da nun vorausichtlich die bestehenden kleineren Lokal-Krankentafeln über kurz oder lang unzweifelhaft von den in's Leben tretenden Zwangskassen verdrängt werden, so empfehlen wir jeder Arbeiterin den Beitritt zur Central-Kranken- und Begräbnis-Kasse für Frauen der Buchbinder, Portiers, sculler und anderer Geschäftszweige jeder Art in Deutschland, C. Hilfskasse Nr. 26, Offenbach a. M., einer gesetzlich anerkannten eingeschriebenen Hilfskasse, der beizutreten schon insofern von Interesse für jede Arbeiterin sein muß, als diese eine große Gemeinschaft bildet, welche sich über ganz Deutschland ausgebreitet hat, also auch jeder Arbeiterin in dem kleinsten Orte den Eintritt ermöglicht, indem die Kasse überall da, wo sich zehn Mitglieder befinden, eine örtliche Verwaltungsstelle errichtet. Aber auch da, wo noch keine örtliche Verwaltungsstelle sich befindet, können Frauen und Mädchen jederzeit aufgenommen werden, sobald sie sich an den Centralvorstand wenden. Die Mitgliedschaft ist überhaupt unabhängig von dem jeweiligen Wohnorte, da jedes Mitglied hinsichtlich und wohnen kann, wo es will. Solche Mitglieder, welche in Orten wohnen, wo noch keine örtlichen Verwaltungsstellen bestehen, werden vom Centralvorstande entgegengenommen. Zur Aufnahme in die Kasse sind alle gesunden Frauen und Mädchen jeden Standes und Gewerbes, also auch Hausfrauen u. dergleichen, welche das 15. Lebensjahr erreicht und das 45. noch nicht überschritten haben. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark und wird der Eintritt mittelst Aufnahmechein und ärztliches Attest vollzogen. An Orten, wo eine örtliche Verwaltungsstelle besteht, wird von der Beibringung eines ärztlichen Attestes abgesehen. Der wöchentliche Beitrag ist 25 Pf. Das Verpflegungsgeld 7 Mark pro Woche. Außerdem stellt die Kasse im Bedarfsfalle Brillen und Bruchbänder, resp. eine Beihilfe zur Anschaffung derselben. Bei andauernder Krankheit zahlt die Kasse 26 Wochen das Verpflegungsgeld. Das Begräbnisgeld wird an die Erben verstorbener Mitglieder prompt mit 60 Mark ausbezahlt. Jede gewünschte Auskunft, sowie Aufnahmecheine ertheilt Rudolf Schulze, Central-Vorstand, Offenbach a. M., Ludwigsstr. Nr. 21. Welchen Nutzen und Segen die Kasse ihren Mitgliedern in Krankheits- und Todesfällen gewährt, geht aus obiger Darstellung gewiß deutlich hervor, und laden wir deshalb Mädchen und Frauen jeden Standes und Gewerbes hiermit höflich ein, sich dieser Kasse anzuschließen. Die Leistungsfähigkeit der Kasse ergibt sich wohl am besten daraus, daß die Zahl der Mitglieder am 1. Juli weit über 1200, der Reservefond aber an diesem Tage 3500 Mark betrug. Der Verwaltende für Berlin ist: Herr Richter, Andreasstraße 20, Hof 3 Treppen, derselbe nimmt Anmeldungen entgegen.

## Briefkasten der Redaktion.

Behrend, Steinmetzstraße. Herr D. hat bis jetzt erst einmal eine Ankündigung hierher gesandt, aus welcher man nicht ersehen konnte, ob es sich um ein Inserat oder um eine Notiz für den redaktionellen Theil handelte. Wir haben dasselbe in Nr. 73 gebracht, seitdem hat Herr D. nichts wieder von sich hören lassen. Seine Behauptung ist also unwahr.

F. S., Halle'sche Str. Der Herr, welcher sich den Späß macht, leichtgläubigen Zeitungen derartige veraltete und unsinnige Nachrichten zuzutragen, heißt Rosenthal. Sollte er Ihnen nicht bekannt sein?

R. Lindenstraße. Das ist nicht strafbar, da der betreffende Gegenstand rechtlich in Ihren Besitz übergegangen ist. Sie haben denselben doch nicht etwa als „Abzahlung“ genommen? Dann ist es natürlich etwas anderes.

L. R. R. Die Verfassung des Wandergewerbescheins ist auf Grund des § 57, 5 der Gewerbeordnung erfolgt. Gegen diese Entscheidung findet nur das Rechtsmittel der Beschwerde an die unmittelbar vorgesetzte Aufsichtsbehörde statt.

G. R. 1060. Der Reichsvertrag verlängert sich bei der Unterlassung der Kündigung um die im Vertrage bestimmte Zeit. Zur Kündigung am 1. Oktober sind Sie nicht verpflichtet.

## Theater.

Donnerstag, den 21. August.  
Oberhaus: „Die Jungfrau von Orleans.“  
Schauspielhaus: Keine Vorstellung.  
Deutsches Theater: Geschlossen.  
Neues Friedrichs-Wilhelmstädtsches Theater: „Die Fledermaus.“  
Ballner-Theater: Hotel Blancmignon.  
Ostend-Theater: „Ein Gottesurtheil.“  
Bahnhalla-Operetten-Theater: Ranon.  
Zuiftenstädtsches Theater: 112. Opern-Vorstellung. Fra Diavolo, komische Oper in 3 Akten. Rußl von Auber.  
Beaulliance-Theater: „Buchholzen's.“

## Todes-Anzeige.

Meinen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unser einziges Söhnchen nach kurzem aber schwerem Leiden sanft und ruhig entschlafen ist. 610

Die trauernden Eltern  
Julius Apelt nebst Frau  
geb. Minna Kaiser.

## Arbeitsmarkt.

Schneidern. Nähen, Zeichnen und Zuschneiden können Damen i. 4. Wochen für 10 M. gründlich erlernen in der Damenschneiderei von Ch. Bodenburg, Alte Jakobstraße 62 II, Ecke Sebastiansstraße 603

Das unentgeltliche Arbeitsnachweise-Bureau der Metall-Arbeiter-Gewerkschaft befindet sich Ritterstr. 123 im Restaurant Sodtk. 581 Die Kommission.

Kauerstr. 81, 1 Wohn. 3 Stuben, Küche, Bad, u. Wasserl. 2 Tr. hoch ist zum 1. Oktbr. f. 210 Thlr. zu vermieten. 608

## Volks-Versammlung

Donnerstag, den 21. Aug. Abends 8 Uhr in Baumhofs Casino, Prinzenstraße 94.

Tagesordnung:  
Die Stellung der Arbeiter zu den verschiedenen Parteien bei der Reichstagswahl. Referent Herr Stadtv. Ferdinand Ewald.  
Jedermann hat freien Zutritt. Freie Diskussion.  
Der Einberufer.

## Große allgemeine Volksversammlung

in Habels Brauerei, Bergmannstraße 5-7.  
Sonntag, den 24. August 1884, Vormittags 10 Uhr.

Tagesordnung:  
Wie verhält sich die arbeitende Bevölkerung den verschiedenen Parteien gegenüber.  
Referent Herr Stadtverordneter Ewald.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
[621] der Einberufer.

Fachverein d. Gürtler u. Berufsgenossen.  
Herrenpartie, Sonntag, den 24. August 1884, nach Johannisthal. Sammelpunkt bei Bettien, Salsches Thor. Abwärts präzis 7 Uhr früh. 611

## Fachverein der Tischler.

Heute den 21. Aug. Abends 8 1/2 Uhr im oberen Saale bei Wolf u. Krüger Slatigerstr. 126, Versammlung.  
Tagesordnung: 1. Vortrag über Interessantes aus der mathematischen Geographie; 2. Verschiedenes; 3. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
der Bevollmächtigte.

Die Buchdruckerei

von

# MAX BADING

Beuthstrasse 2

empfiehlt sich

zur Anfertigung sämmtlicher  
Druckarbeiten,

in geschmackvoller Ausführung zu soliden Preisen.

---

Ich habe meine

## Säle

noch einige Tage in der Bode, auch Sonntag Mittags zu vergeben. 608

### Niet's Salon,

Kommandantenstraße 71/72 parterre.

Die Nr. 7 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.